

**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 23

**Rubrik:** Weltwochenschau

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Aber das Leben ist nie so, wie man es sich gern ausmalt. Sie fanden das kleine Haus, sie nahmen ein rotwangiges Landmädchen, kauften die Einrichtung und den Hund und heirateten an einem Wochenende.

Und dann, auf halbem Weg, am Stillen Ozean, geriet etwas an seinem Flugzeug in Unordnung. Er stürzte ab und wurde von einem vorüberkommenden Schiff aufgelesen, schwer verletzt, aber noch in seinem zerschossenen Apparat sich über Wasser haltend.

Das Leben in dem kleinen Haus am Land verlief ganz anders, als sie es so vergnügt geplant hatten.

Primrose ging wieder zum Dienst ins Büro und sorgte sich darum, ob ihr Mann je wieder würde gehen können. Ein ausgezeichneter Orthopäde hatte Robin untersucht und erklärte, die Behandlung würde lange dauern, er müsse sich für ein Jahr von Primrose trennen, aber dann hoffe er auf Erfolg.

Primrose kniete neben dem Lehnsstuhl ihres Gatten und bat ihn: „Darling, du mußt tun, was der Arzt gesagt hat. Deine Gesundheit ist jedes Opfer wert. Alles läßt sich ertragen, wenn man es gemeinsam trägt. Nur das Alleinsein macht den Menschen zum Feigling.“

Sie dachte dabei an die junge Frau, die neben ihr gewohnt hatte im Logierhaus, mit ihrer heitern, strahlenden Lebensanschauung, ihrem leuchtenden Beispiel, und sie dankte Gott für diese Begegnung.

Endlich kam der Tag, an dem die Behandlung zu Ende war.

Primrose ging in Robins Zimmer, sah ihn sich langsam vom Lehnsstuhl erheben, die Krücken weglegen und langsam auf sie zugehen. Sie sanken einander in die Arme.

„Bald“, sagte der große Arzt zu Robin, „werden Sie gar nicht mehr wissen, daß Ihnen je etwas gefehlt hat, aber das Fliegen werden Sie aufgeben müssen . . .“

Clelland erhielt eine Stelle in einem Großunternehmen, und Primrose fand, daß all ihre Träume sich verwirklicht hatten.

„Bist du glücklich?“ fragte Robin sie, als sie am ersten Abend wieder in ihrem kleinen Haus beisammen waren.

„Unsagbar glücklich“, war ihre Antwort, „und ich möchte wünschen, daß die junge Frau und ihr Mann, die damals in der Nachbarmühle gelebt haben, von unserm Glück wissen! Wenn du ganz gesund bist, wollen wir einmal zu ihnen hingehen und ihnen danken, denn nur ihr glückliches Zusammenleben gab mir die Kraft, die gute Stellung abzulehnen und dich zu heiraten!“

In der kleinen und dürftigen Wohnung, die neben jener lag, die Primrose früher einmal bewohnt hatte, packte ein Mädchen seine Habeligkeiten ein. Alles war geordnet, die Wohnung war möbliert untervermietet. Morgen sollte das Leben gänzlich neu beginnen.

Sie saß am Bettrand, wippte mit dem Fuß auf und nieder und rauchte eine Zigarette.

„Siehst du, Roger, mein Liebling, wir konnten nicht so weiterleben. Ich habe es so lange ausgehalten wie nur möglich, aber alles ist umsonst, und er hat schiefweise Geld. Geld ist ein wichtiges Ding im Leben, und ich werde alles haben, wonach ich mich immer sehnte. Schau mich nicht so an! Du würdest es nicht tun, wenn ich dir genau erklären könnte, was ich empfinde. Wie fühl ich es habe, von einem Agenten zum andern zu laufen, stundenlang in den Filmateliers zu warten, um dann, wenn ich bis zur Erschöpfung müde bin, zu hören, daß ich heute nicht benötigt werde. Uebrigens glaube ich nicht ernstlich an Liebe und all den Zauber . . . das hält nie an . . . Meinst du, ich werde dich vergessen? Nein, gewiß nicht . . . Verstehe mich doch, Roger. Ich werde dich weiter genau so lieb behalten.“

Roger legte seinen Kopf auf ihren Arm und blieb stumm.

Aber, wie könnte man von einem kleinen strichelhaarigen Terrier mehr erwarten?

## Weltwochenschau

### Arbeitsbeschaffung: 400 Millionen.

Die vielen Beteuerungen und Resolutionen, die die materielle und geistige Landesverteidigung „beschließen“, die absolute Einigkeit der Nation zur Wahrung der unveräußerlichen Güter, wie sie uns versichert und nochmals versichert wird, die vielen Worte, um es kurz zu sagen, können einen ermüden und Zweifel wecken in bezug auf die Frage, ob überhaupt mehr als bisher geschehen werde, ob in Räten und Kommissionen begriffen werde, daß es „pressiert“, ob die altgewohnte Knorzerie Trumpf bleiben solle. Da ist es denn gut, zu sehen, daß doch an Taten gedacht wird, wenigstens gedacht! Wir wissen nur zu gut, daß jede Tat Geld kostet, ob sie nun der Staat oder Private unternehmen, und daß man als Privatmann nur „Rentables“ unternehmen darf, daß der Staat aber nach allgemeiner Überzeugung seine stets unrentablen Taten auf die absolut unabsehbaren beschränken müsse! In späteren Zeiten wird man vielleicht über die Frage der Rentabilität etwas anders denken als heute. Immerhin, bleiben wir dabei: Taten der Landesverteidigung, die nur kosten und nicht rentieren, lassen sich nicht abweisen!

Im Bundesrat ist vorläufig beschlossen worden, 190 Millionen für neue militärische Aufwendungen, kriegswirtschaftliche Vorsorgen inbegriffen, bereitzustellen. Zu diesen Aufwendungen zählen Befestigungsarbeiten, die direkt Arbeitsbeschaffung bedeuten. 90 Millionen sollen als Subventionen an kantonale Arbeitsbeschaffungsvorlagen pro 39 bis 41 ausgelegt werden; 37 Millionen berechnet man für ein eidgenössisches Programm gleicher Art: Man denkt z. B. an die Korrektion der Linth-Ebene, an die Regulierung des alten Rheins, an die Doppelspur der Gotthardstrecke Flüelen bis Brunnen, an die Elektrifizierung der Brünigbahn. Daß auch an Beiträge für die zivile Luftfahrt, an Arbeitslager, an Sonderhilfen für Künstler und Schriftsteller, an Kaufleute und Techniker gedacht wird, zeigt, daß man nicht nur die beschäftigungslosen Handarbeiter sieht.

35 Millionen sollen dem Ausbau der Alpenstraßen gewidmet werden, 20 Millionen der Bodenverbesserung, der Wald- und Wasserwirtschaft, 20 Millionen für andere wirtschaftsfördernde Maßnahmen . . .

Und die Deckung? Projektiert ist eine „Wehrstufe“ für die im Zusammenhang mit den Wehrmaßnahmen vorgesehenden Millionen, für die übrigen will man pumpen, also für mehr als 200 Millionen. Es wurde von „Rekripten“ der Nationalbank gesprochen, Bundes-Schuldscheine also, die verzinst und durch Tilgungsplan wieder zum Verschwinden gebracht werden müssten; die Nationalbank lehnt die „Hinausleistung“ des Abwertungsgewinnes in die Wirtschaft als „Inflation“ ab und gesteht so nebenbei, daß sie nur bei Rekriptausgabe imstande sei, „preistreibende Wirkungen vermehrt umlaufender Zahlungsmittel“ durch geeignete Rückzüge zu bremsen. Man kann also doch das Preisniveau durch Kontrolle der Umlaufsmittel dirigieren? Interessant!

### Chinesische Niederlage.

Nach dem gefährlichen Vorstoß chinesischer Divisionen bei Taiöltschwan am großen Kaiserkanal setzte die japanische Generalität alles daran, die drohende Armee Tschiang Kai Scheks zu fassen und zu vernichten. Nicht nur zu schlagen! Die ökonomische Lage des Kaiserreiches und die lauernden größeren Feinde ringsum verlangen von den Führern eine rasche Beendigung des Abenteuers. Nun ist ein Schlag gelungen, aber es wurde daraus nicht die Vernichtung des Feindes, sondern nur sein Rückzug nach dem Westen, noch weiter weg von der japanischen Aufruhrbasis, und die Folgen lassen sich übersehen: Die Gefahren der langen Etappenverbindungen vergrößern sich mit jedem weiteren eroberten Kilometer chinesischer „Langstrecken“.

Auf zwei Seiten wurden die japanischen Verstärkungen eingesezt: An der Basis bei Schanghai-Nanking und der Küste von Schantung. Man nehme eine Karte zur Hand und studiere die Distanzen zwischen Meer und Schlachtfeld und die Verbindungslien. Es handelt sich um die kürzesten Wege mit brauchbaren Eisenbahnen, Kanälen und Straßen. Die Nord-südlinien von Peking und Tientsin her, die auf jeden Schritt von den Freischärlern bedroht waren, spielten nur noch eine Nebensächliche Rolle. Die Tatsache, daß also noch verhältnismäßig kurze und intakte Bahnlinien zur Verfügung standen, bewahrte die Napoleonen von Tokio für diesesmal noch vor ihrem „Moskau“. Aber sie erlaubten ihnen nicht, was sie erhofften, nämlich die chinesische Hauptarmee in die Zange zu nehmen, vom Westen abzuschneiden und in den Sumpfgegenden des Kaiserkanals aufzureißen oder zur Kapitulation zu zwingen. Einige Tage nach der Eroberung von Hsutschau, dem Knotenpunkt der Tientsin-Nankingbahn und der Ostwestlinie, der sogenannten „Lunghai-bahn“, hieß es, mehr als eine Viertelmillion Chinesen seien eingekreist. Heute wird von 60,000 Gefangenen gesprochen, und möglicherweise sind es noch weniger. Die Kriegsbeute, die zurückgelassen wurde, scheint ebenfalls gering zu sein, und die Nachgefechte, die zwischen der chinesischen Rückzugsdeckung und den japanischen Verfolgungskolonnen tobten, zeigen die Geschlagenen in gar nicht zu schlimmer Verfassung; mehrmals wurden die Verfolger zurückgeworfen.

Irgendwo im Westen beziehen also die Chinesen neue Stellungen und zwingen die Invasionssarmee zu neuen Anstrengungen unter neuen, durch verschiedene Faktoren erschwereten Bedingungen. Erstens brauchen die neu besetzten Provinzen, vor allem Honan, eine ganze Armee zur Sicherung gegen die Freischärlern, und die Bahnstrecken, deren Besitz vor allem gesichert werden muß, bedürfen mehr als nur kleiner Wachen, damit nicht die als Freikorps untertauchenden und sich bei den Bauern verbergenden versprengten Teile der Tschiang-Armee sie an hundert Stellen unterbrechen. Auf derart gefährdeten Wegen sollen nun, nachdem der Zug in den chinesischen Westen zur Notwendigkeit wird, Proviant und Munition für eine noch größere Armee gesandt werden. Das wird die japanische Etappe vor Aufgaben stellen, die fast unlösbar scheinen.

Die Regierung in Tokio hat sich angesichts dieser schwierigen Situation umgebildet: Eine richtige Kriegsregierung mit lauter Admirälen und Generälen löst die weniger scharfen bisherigen Männer ab. Wenn man die grobknochigen Gesichter der Tagaki und Araki betrachtet, überläuft einen der gelinde Schauder. Diese „zähne Teufel“, wie man sie in der Sprache der Chinesen nennen mag, wissen, was sie wollen. Vielleicht wissen sie nicht, was die andern wollen, beiläufig etwa die Russen. Aber das ist vorhanden egal.

Als neues Kriegsspiel gilt Hankau. Wiederum eine Stadt, die noch verhältnismäßig nahe liegt und sehr verwundbar scheint: Drängen sich dort, am Jangtse, doch drei Riesenstädte zur „Dreistädtemonopol“ Wuhan zusammen; schon haben die Flieger ihre Bewohner durch mörderische Bombardemente zu demoralisieren ver sucht. Tschiang Kai Schek wird gezwungen sein, um dieses Zentrum herum eine neue Front zu bilden, die bis nach Schansi hinauf reicht. Wichtiger als diese Hauptfront aber wird für ihn das ungeheure Gebiet, das Japan dem Namen nach erobert hat. Erst jetzt tritt die Guerilla in ihr bedeutsames Stadium. Dem Angreifer wird kaum etwas anderes möglich sein, als mit Angriffskolonnen dem Jangtse entlang, also auf verschobener Route, zugleich aber der Peking-Hankau-Bahn entlang vom Norden her, dem feindlichen Zentrum zuzudrängen und sich um das von unsichtbaren Feinden wimmelnde Zwischengebiet nicht zu kümmern. Und eben dieses Zwischengebiet muß China organisieren und versuchen, die vorstoßenden Japaner, wie das schon bisher mit halben Erfolgen gelungen, von ihrer Basis abzuschneiden.

Es gibt einen Faktor im japanischen Bataille-Spiel, der für die Chinesen bedenklich aussieht: Mit dem Verlust der Lunghai-bahn gingen alle nördlichen Seeverbindungen verloren;

alle europäische und amerikanische Zufuhr muß nun den Weg über die südlichen Häfen nehmen; zwei davon, Amoy und Swatow, sind von den Japanern besetzt worden, und das Bombardement von Kanton könnte den Versuch anzeigen, diesen Haupthafen zu nehmen. Die große Frage lautet also, ob wirklich ein großzügiger russischer Versorgungsdienst durch die müden innerchinesischen und mongolischen Gegenden bestehen und ob er die Zufuhr zur See ersetzen könne. Falls das rote Rußland auch in dieser Versorgung Chinas nur Bluff leistete, wie seine Gegner auf allen Gebieten behaupten, dann könnte Tokio hoffen, den Zug nach Hankau und damit den Krieg in nicht zu ferner Zeit zu gewinnen.

Die Geschlagenen wären nicht nur die Chinesen, sondern mit den Russen vor allem auch USA und die Engländer, deren Petromagnaten sich heute noch Dinge leisten wie die Cerdillorevolution in Mexiko . . . —an—

## Kleine Umschau

Unser Gemüt beginnt sich angesichts des aufheiternden Wetters etwas aufzuhellen. Nur ein wenig Sonnenchein — und das gilt ja auch im persönlichen Leben und im Verhältnis der Menschheit zueinander — und bald ist vergessen, was uns noch eben bedrückte. Aber dennoch werden Stimmen laut, die aus den Erfahrungen und Beobachtungen der letzten Jahre schöpfen und deshalb den Rat erteilen, die Badaison und alles, was mit Licht, Luft und Sonne zusammenhängt, auf eine spätere Saison zu verlegen. Früher war der Halley'sche Komet am schlechten Wetter schuld, heute sind es die Sonnenflecken, die nächsten und übernächsten Jahre werden es vielleicht wieder die sich ablösenden Eisberge sein — Tatsache bleibt, daß die gute Jahreszeit immer später beginnt.

3 Bären standen wir in letzter Zeit gänzlich im Zeichen der Feldschießen. Und wer Samstag nachmittags den Ostermundiger Autobus benützte, der konnte sich an den währschaften Schützengestalten erfreuen. Jung und alt, der bescheidene Burse und der selbstbewußte Bürger saßen da, den Stutzer im Arme. Und man konnte auch Studien über die verschiedenen „Schieß-Dreß“ machen: der eine in leichten Halbschuhen, der andere in solid und neu genagelten Schuhen. Letztere würden einen soliden Stand gewährleisten, hieß es da.

Geht man durch die Stadt, so kann man allerhand interessantes beobachten. So hat ein Möbelantiquar zu dem Mittel gegriffen, die antiken Stühle, die er tagsüber unter den Lauben vor seinem Laden aufgestellt hat, mit einer Kette miteinander zu verbinden — denn vor kurzem wurden ihm über die Mittagszeit zwei wertvolle Stühlen gestohlen! Zwei Bürger beginnen einstmals auch einen, wie der Ausdruck heißt, frechen Diebstahl, — als ob nicht jeder Diebstahl frech wäre! — indem sie Schuhe, die gleichfalls in der Laube ausgestellt waren, mit sich gehen ließen. Wie groß aber war die Enttäuschung, als es sich durchwegs um linke Schuhe handelte. Ob der Richter darin einen mildernden Umstand erblickte, haben wir nicht erfahren.

Sonst aber steht alles im Zeichen der Blumen. Wirklich blühende und aufgeblühte Blumen, nicht bloß Sezlinge, wie letztes Jahr bei Beginn des „Bern in Blumen“ jemand meinte, strahlen und leuchten von Brunnen und Hausfassaden. Auch die schön gemalten Scheiben, mit denen die gotischen Fenster der Antonierkirche bei großen Anlässen geschmückt werden, sind wieder in ihre steinernen Rahmen eingefügt worden.

„Bern singt.“ Das merkt man rein äußerlich besonders an Sonntagen, da frische Trachtenmädchen und -frauen unter den Lauben wandeln und die bernischen Sehenswürdigkeiten der Reihe nach, beim Bärengraben beginnend, absuchen. Samstag abends tut sich das „Bern singt“ namentlich in den hinteren Gassen kund. Da dringen aus Wirtschaften und Restaurants Laute und Töne, die mit Singen mehr oder weniger zusammenhän-